

Kristina Schuldt –Kopfherz
galerie.leipziger-schule
im
Galerie Hotel Leipziger Hof,
Eröffnung am 18.9.2010

Dr. Ina Gille

Aufgefallen ist mir Kristina Schuldt bereits vor fünf Jahren. Da malte eine, und etwas war anders, anders als ich es bisher gesehen hatte, anders als all das war, was um sie herum geschah. Mich faszinierten vor allem ihre Hecken und Koniferen. Eigenwillige Gebilde, die Formate dem Abzubildenden angepasst, werden die Gehölze, befreit von allen Zusammenhängen, zu magischen Objekten. Drei dieser Gebilde sind auch hier zu finden. Präzise Malereien in sparsamer Tonigkeit, bei denen das Setzen der Pinselstriche wie das Absolvieren einer heiligen Pflicht scheint.

Bald wurden die Formate größer, die Themen umfassender, die Koniferen wandelten sich, konnten Gesichte werden. Auch das Bild der sich turbanähnlich türmenden *Großen Frisur* hat dort seine Wurzeln. Allerdings war da der Farbauftrag noch fast gläsern durchscheinend, floss in eher geschlossenen Kreisläufen, was sich inzwischen geändert hat. In das Öl malt sie mit Eitempera ein deckendes Weiß, das die Oberflächen herb sein lässt. Die Farbigkeit ist spröder, direkter geworden, in ihrer schillernden coolness auch härter.

Die hier ausgestellten Malereien sind bis auf wenige Ausnahmen in den letzten beiden Jahren entstanden und geben Einblick in ein sich bereits weit auffächerndes Werk, in ein rasantes Beginnen.

Kristina Schuldt transformiert Gesehenes, Erlebtes auf die Leinwände, schafft es dort neu, formt es um zu einer wie fremd wirkenden anderen Welt, einer Art Kunstwelt. Doch sie schafft keine PC-Parallelwelten, keine Horrorszenarien, mit denen gelangweilte Gemüter lustvoll geschockt werden sollen. Das unterschwellig Gewalttätige, auch Kalte, Erbarmungslose, die manchmal wie eisig wirkende Glätte der sich groß aufbauenden Körper mit den zum Teil verzerrten Gesichtern, verrenkten Gebärden, genormten Gliedern, die vielfältigen Röhrengeflechte, in denen Frauenkörper verfangen sind, ausgeliefert, abwehrbereit durch Blöße, die kein Dahinter mehr hat, das alles ist viel eher das Leben selbst, der alltägliche Kleinkrieg, die schöne Fassade, das mühsam aufrecht gehaltene Lächeln einer geschminkten Zeit.

Als hätte diese junge Malerin ein besonderes Witterungsvermögen, einen ansonsten den kulturellen Normen längst geopfert animalischen Sinn bewahrt, und die Begabung, das so Gespürte, Geahnte, Gesehene mit Bildern zu bezeugen.

Sie malt einerseits große, hochkomplexe Bilder verwirrender Räumlichkeit, andererseits kleinere sehr einfache, die einen *Flacon* zeigen können, der nichts

weiter ist als das, oder ein *Kleines Geschenk vom Staat* neben einem *Ganz kleinen Geschenk vom Staat*, die schon auf mehr abzielen, aber in sachlicher Verslossenheit verharren. Sie kann so was malen, bei ihr funktioniert es, wird weder belehrend noch billig, wird Malerei.

Fight zeigt zwei sich prügelnde Frauen und es ist bei dieser Malerin weder eine naturalistische Gewaltorgie noch eine mit Moral unterpolsterte Anklage. Hier wird nur bezeugt, festgestellt, fast gnadenlos. Kristina Schuldt füllt den Bildraum mit Gewalt, lädt ihn auf mit Sexualität. Zwei Körper, modisch, auf den ersten Blick ein Spiel, doch es bleibt keins, wird ins Existentielle getrieben. Das kann nur gelingen, weil die Künstlerin bereits über eine eigene Formensprache verfügt, die mit Rhythmisierungen und Vereinfachungen arbeitet, die auf Künstlichkeit zielt, ohne künstlich zu werden, ein Balanceakt, der bei ihr künstlerischer Ausdruck wird. Das durchzieht eigentlich alle ihre bisherigen Malereien. Auch das *Mädchenzimmer* mit drei hingelangweilten Gestalten, die eingesperrt sind in einen schwankenden Bildraum, bei dem das Bett zum Sprungtuch wird, von Stangen gehalten. Die Mädchen drapiert in Goldfitter, oder kriechend in genormter Nacktheit, die kein Geheimnis mehr kennt.

Eine Art Schlüsselbild ihrer bisherigen Malerei ist *Intranet*. Hier findet die Formenwelt der Künstlerin zu hermetischer Einheit, wird symbolischer Verweis auf heutige Existenz. Das kaum zu entwirrendes Geflecht von Adern und Schnüren ist als Innenraum des Selbst zu lesen. Die Farben klar; kühles Blau, viel Weiß, wenige rote Akzente, eingeschmolzen der gezeichneten Struktur. In vorderster Bildebene eine aufgerichtete Hand, die alle Fäden hält, aufgetaucht wie aus dem Nichts. Der Raum dahinter flächig, dennoch vor- und zurückspringend. Aus dem Tisch in der Bildmitte treibt erstarrtes Aderngflecht baumwüchsig auf, wirft Schatten. Links, kopfunter eine Frauengestalt, verfangen in ihrem eigenen Selbst, das um sie herum alptraumhaft präsent ist. Sie drückt mit behandschuhten Händen ein Taschentuch vors Gesicht. Irgendwo streifen Picassos weinende Frauen vorüber, doch das war eine andere Zeit. Hier bleibt es im Detail modisch, aufreizend schön, wären da nicht parallel, in direkter Nähe zu den Armen der Frau, genau dort, wo die Handschuhränder enden, zwei Aststümpfe, gemalt im Weiß des Kleides. Es könnten die Armstümpfe der Frau sein, was verbergen die Handschuhe, Unsagbares kriecht aus diesem fast zu übersehenden Detail. Das hat sich intuitiv ergeben, das kann man sich nicht vorher ausdenken, es anschließend zu malen, das passiert dem Bild, wächst aus seiner Struktur, findet zu der Mischung aus Ahnungslosigkeit und Abgrund.

Hände und Beine mit modischen Schuhen durchziehen die Bildwelten der Malerin wie Glieder einer Kette. Wunderbar die gerührte Beinparade *Excicement*, dicht vorbei an einer Werbefläche. Stampfender Rhythmus modischer Zurschaustellung, gesehen von unten, angeheizt, aufreizend, die Schuhe wie Waffen, die in jede Richtung treten können. Und wie diese Röhrenfestungen allmählich im Bildraum verschwinden, an Volumen verlieren,

zu Umrissen werden. Das muss man auch können, aufzuhören, wenn das zu Sagende gesagt ist, die Leere stehen zu lassen.

In *Dom*, diesem modernen Brautbild, findet das Spiel zwischen Händen und Füßen zu anrührender Einheit, auch wenn es nicht um Anrührung geht. Der Ausschnitt fast rüde, die Braut kopflos, der Leib zählt von der Taille abwärts. Und da stehen die zwei Beine in ihrem modischen Schuhwerk, gehüllt in schillernde Farben, die Latex wie Seide vorgaukeln, fest gepflockt am Boden, der Reifrock schließt sie in einem Goldenen Käfig ein. Im Gegensatz zur Bewegungslosigkeit der Füße knüllen die Hände in ohnmächtiger Wut den Stoff des Kleides zusammen. Das ist in so sinnlicher Raffinesse gemalt, dass man den sich knautschenden Stoff zu fühlen meint. Hüllen der Ohnmacht, gefangen in den Werbeversprechungen der Zeit.

Iss mich könnte man dieser Braut zur Hochzeit schenken. Was für ein Rosa, diese Seife, gebettet in spitzig sich faltendes Papier, was für eine Verlockung, dieses Iss mich!, damit sie auch von innen ganz clean werde, an diesem Geschenk vergehen mag. Und die *Große Frisur*, diese hoch getürmten hübschen bespannten Löckchen, die alles mögliche verbergen, laufen auf ähnlicher Spur, Kopfputz, der das skeptisch blickende Gesicht vollends unter sich zu begraben droht, es einzuhüllen in diesen modernen Verheißungen, Verschlingungen, diesen verflucht ver-lockenden- Gefahren. Die das malt, weiß es sehr genau und sie ist nicht eine, die aus großer Entfernung herabschaut, sie ist mitten drin, sich oft genug selbst Modell. Im Selbstbildnis *Krise* quetscht sie ihr Gesicht mit den Händen uneitel zu einer Grimasse, ähnlich den Stoffen der Kleider. Mit dem Malen befreit sie sich, setzt Abstand, findet Sinn. Damit es ihr nicht geht wie ihrem modernen Dornröschen, *Kokain crazy*. Verfangen in einem chaotischen Bildraum, in den man hinabzublicken meint, auf dessen Grund eine Tarotkarte unerreichbar verschwindet, den Rosenstiele, bestückt mit riesigen Dornen, wie Baumstämme durchstoßen. Während die Frau nahe dem Betrachter an der Decke des Raumes schwebt, klemmt, von einer schwarzen Rosenblüte besiegt, kein rettender Prinz in Sicht.

Daneben sollte man die Blumenwiese nicht übersehen, einen wundersamen lebendigen Raum, voll farbigen Blühens, frei und unbeschwert, gemalt wieder in dieser Ambivalenz zwischen Künstlichkeit und organischem Wachsen, phantastische Gradwanderung, der das sinnliche Sein nicht verloren geht, Zaubergarten, in dem die blauen Blumen wie Gasflammen aufscheinen, der Raum sich über die Farben weitet, dass man mit den Augen immer tiefer hineinwandern möchte.

Die so malt, kann natürlich zeichnen, klar und bestimmt, mit zusammenfassendem Blick. Im Raum unter der Treppe nur ein kleiner Einblick, Einblick auch in andere Seiten, aus denen sich das Werk dieser Künstlerin baut. Denn Kristina Schuldt erprobt alles, verbindet alles miteinander, hat keinerlei Berührungsängste. So findet sich dort auch eine kleine „Männergalerie“, die

Gesichter weggebannt in Malerei, private Beschwörungen, zu denen auch das Objekt *Dildo mit Peitsche* gehört. Und die Künstlerin schafft es, scheinbar arglos, ein wenig hinterhältig, dieses Sexwerkzeug mit Volkskunstmotiven zu bezwingen, es mit Lackmalerei in die Sammelecke zu verweisen.

Nicht weit davon ihre Liebesbezeugungen, die Objekte der *kleinen, mittleren und großen Liebe*, genau datiert, drei an die Wand gehangene Herzen, anatomisch nachgeformt. Wer denkt da nicht an Hauffs Märchen vom Kalten Herz, an den Holländer Michel, der die schlagenden Herzen gefangen hielt, die ihre Besitzer eingetauscht hatte gegen Geld und Erfolg, dafür einen Stein im Leib zu tragen. Sogar ein Bild entsprechenden Titels, eine stempelnde Dame, ist hier zu sehen.

Hinter all dem verbirgt sich eine Künstlerin, die das Leben auf ihre Bilder zwingt, es zu handhaben wie eine Inszenierung, um nicht in seine täglichen Fallen zu tappen, nicht den Geldsorgen zu erliegen, den Horrormeldungen der Medien, nicht dem Drängen der eigenen Süchte wie Sehnsüchte zum Opfer zu fallen.

Ich wünsche ihr Kraft und Ausdauer, diesen eigenen Weg weiter zu gehen, sich nicht beirren zu lassen. Es gibt nicht viele solche Anfänge.

© Ina Gille, 2010